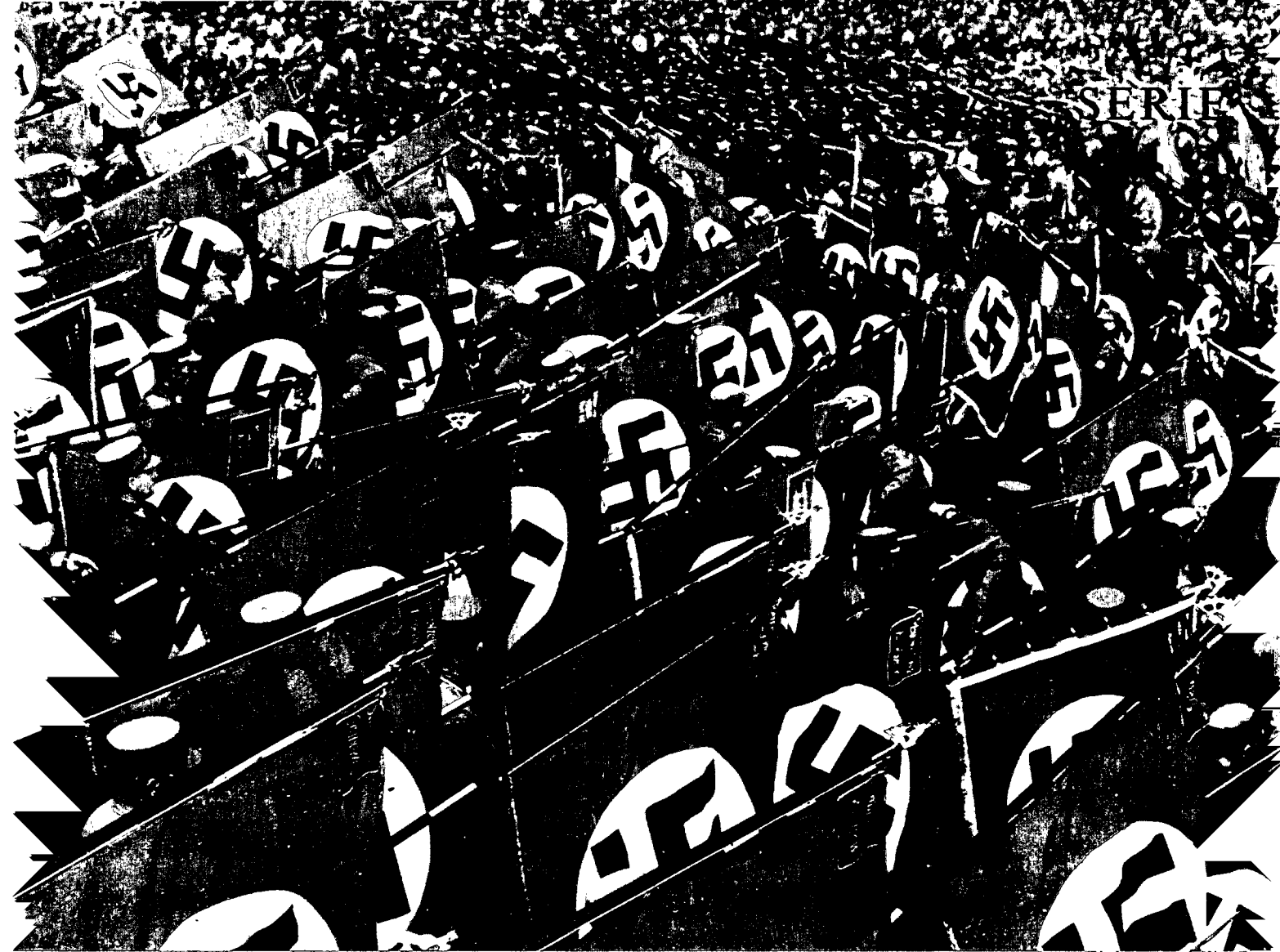




Fahnenappell der SA auf dem Nürnberger Parteitag 1933: „Manche lieben uns nicht, weil wir als die Garanten Adolf Hitlers darauf achten,

Mordsache Röhm

30. Juni 1934: Hitlers Durchbruch zur Alleinherrschaft (III) / Von SPIEGEL-Redakteur Heinz Höhne

Ernst Röhm war verärgert. Der Stabschef der SA sog heftig an seiner Zigarre und drückte sie dann im Aschenbecher aus. Einen Augenblick starrte er seinen alten Kameraden, den ehemaligen Freikorpsführer Gerhard Roßbach, wortlos an, der ihn an diesem Januartag des Jahres 1934 im Stabsquartier der SA aufgesucht hatte.

Röhm hatte ihm eben erzählt, wie er sich den weiteren Ausbau der SA denke, als ihm Roßbach eine Frage stellte, die dem Besucher recht „beiläufig“ erschien und doch Röhm so sehr erregte. Roßbach: „Was sagt der Führer dazu?“

Da polterte Röhm: „Hitler ist von ebenso dummen wie gefährlichen Subjekten umgeben, die ihn nicht auslassen.“ Er schlug mit der Faust auf den Tisch, dann fuhr er fort: „Aber ich

werde ihn aus diesen Fesseln befreien. Das dürfen Sie mir glauben, Roßbach!“

Der SA-Chef hatte auf seine Art damit schon begonnen. Nach der Niederlage im Kampf um die Kontrolle der Militärpolitik wurde immer deutlicher, was Röhm nun endgültig wollte: die SA als eigenständige Macht neben Hitler, Partei und Reichswehr zu etablieren, ihr die Rolle einer „gesunden Opposition“ in dem angeblich konservativ erstarrten Dritten Reich zuzuschieben.

Verräterisch war ein Befehl, den Röhm am 15. Januar 1934 erlassen hatte. Darin hieß es, die SA werde ihr „Ansehen“ in den Dienst des nationalsozialistischen Staates stellen – wohlgerne: ihr Ansehen, als ob sie eine unabhängige Macht sei, die dem Staat ihre Dienste anbieten, aber auch verwehren könne.

Solche Unabhängigkeit praktizierte die SA bereits, als sie anfang, sich eigenmächtig zu bewaffnen, obwohl Hitler wiederholt bekundet hatte, die Reichswehr sei der einzige „Waffenträger der Nation“. Röhm kümmerte sich nicht darum.

Er gab am 8. Januar den Befehl aus, bei jeder Gruppe der SA bewaffnete Stabswachen in Stärke von einer Kompanie aufzustellen, die mit Karabinern und schweren Maschinengewehren ausgerüstet werden sollten. Das bedeutete praktisch zunächst einmal 5000 bewaffnete SA-Männer, die nur Röhm unterstanden.

Röhm kam so rasch in den Besitz größerer Waffenmengen, daß er immer mehr Einheiten damit ausrüsten ließ. Bald sammelten sich in SA-Depots 177 000 Gewehre, 651 schwere MG und



Revolutionäre zu bleiben"

1250 leichte MG, ausreichend genug, um den Kleinwaffenbedarf von zehn Reichswehrdivisionen des Versailler Musters zu befriedigen.

Die Bewaffnung ihrer Einheiten war nur die heikelste unter den vielen Aktionen, mit denen sich die SA im Frühjahr 1934 als eigenständige Macht des Regimes zu profilieren versuchte. Die Massenmobilisierung der SA war eine andere: Hunderttausende von SA-Männern wurden Wochenende auf Wochenende aufgeboden, um den Forderungen Röhm und seiner ehrgeizigen Unterführer Gehör zu verschaffen.

Röhm ließ sein Braunhemdenheer zu riesigen Marschübungen und Massenappellen antreten, er veranstaltete Sportspektakel und Fahnenweihen, er eröffnete SA-Heime und SA-Schulen. Kaum noch eine größere Stadt, in der Röhm nicht erschien, kaum ein NS-Feiertag, an dem nicht ein neuer SA-Appell Röhm inmitten eines Meeres von Braunhemden fällig war.

Und stets eine neue Rede des SA-Chefs, immer in die gleiche Richtung: Kritik an der „Verbonzung“ der Partei

und an der „unsozialistischen“ Politik des Regimes, Brandmarkung der „Reaktion“, die die SA bewußt beiseite schiebe und den ganzen Nationalsozialismus verfälsche.

„In einer unbegreiflichen Milde“, klagte Röhm am 18. April in einer Rede, „hat das neue Regiment in Deutschland bei der Machtübernahme mit den Trägern und Handlangern des alten und noch älteren Systems nicht rücksichtslos aufgeräumt. Heute noch sitzen in beamteten Stellen Menschen, die des Geistes der nationalsozialistischen Revolution noch keinen Hauch verspürt haben.“ Dann die Drohung: „Wir brechen ihnen aber bestimmt und erbarmungslos das

Genick, die vom Hitler-Regime enttäuscht waren. Tausende von Kleinhändlern, bei Wahlen stets treue Anhänger der Partei, artikulierten Mißmut und Enttäuschung, weil sie sich von der Regierung in ihrem Kampf gegen Großindustrie und Warenhäuser verraten fühlten, unzählige Bauern begehrten gegen die von Berlin verordnete Zwangswirtschaft auf, und Millionen von Arbeitern fühlten sich in ihrem Vorurteil bestärkt, Nazi-Herrschaft bedeute nichts anderes als Herrschaft des Großkapitals.

Hitlers Regime war in eine Krise geraten, der wirtschaftliche Aufschwung der ersten Monate verpufft. Der Export sank rapide, der Devisenbestand der Reichs-



SA-Chef Röhm: „Wir brechen ihnen erbarmungslos das Genick“

bank schrumpfte zusammen – im Januar 1934 hatte er 400 Millionen Reichsmark betragen, im Juni waren nur noch knapp 77 Millionen vorhanden.

Genick, wenn sie diese reaktionäre Gesinnung zu betätigen wagen.“ Auf diesen Nenner waren alle seine Brandreden abgestimmt. Am 17. März: „Manche lieben uns nicht, weil wir als die von Adolf Hitler bestellten Garanten wahrer deutscher Revolution es nicht dulden, daß wieder ein Geist des Bürokratismus und der Bonzokratie, der Feigheit und Unterwerfung Platz greift, sondern weil wir darauf achten, Revolutionäre zu bleiben.“

Röhm's Sprache kam bei den SA-Männern an, wußte er doch die Ressentiments und Minderwertigkeitskomplexe der braunen Habenichtse zu artikulieren, die sich von der großen Beuteverteilung nach dem 30. Januar 1933 ausgeschlossen und die falschen, erst kurz zuvor in die Partei eingetretenen Nationalsozialisten an der Macht sahen.

Die SA-Parolen blieben auch nicht ohne Widerhall in Bevölkerungsschich-

bank schrumpfte zusammen – im Januar 1934 hatte er 400 Millionen Reichsmark betragen, im Juni waren nur noch knapp 77 Millionen vorhanden.

Ergebnis: Die Arbeitslosenzahlen stiegen wieder. Vor allem die Konsumgüterindustrie reagierte auf die wachsenden Absatzschwierigkeiten mit Entlassungen und Kurzarbeit, die außenhandelsorientierten Branchen drosselten die Produktion, weil ausreichende Rohstoffimporte ausblieben.

Hamsterkäufe, Wohnungsknappheit, steigende Mieten, Entlassungen, Kurzarbeit – die Stimmung in Deutschland sank auf den Nullpunkt. „Eine gewisse Niedergeschlagenheit“ registrierte das Arbeitsamt im niederbayrischen Deggen-dorf für den Mai 1934, und ähnlich lauteten die Lageberichte anderer Arbeitsämter. Aschaffenburg notierte „unter den älteren Arbeitslosen eine beträchtliche Erregung“, Augsburg fand

„in Textilindustrie Stimmung sehr gedrückt“.

Die Mißstimmung griff auf andere Bevölkerungsschichten über, zumal die sich steigernde Korruption und Arroganz der Parteifunktionäre das Regime immer mehr in Verruf brachte.

Das Wort vom „Bonzentum“ der NSDAP war in aller Munde, doppelt gefährlich für eine Partei, die in der Republik einen großen Teil ihrer anti-demokratischen Massenagitation mit Breitseiten gegen die „Verbonzung“ der SPD bestritten hatte und nun verbonzter dastand als der verurteilte Gegner: 10 000 Funktionäre hatte die Einemillion-SPD gehabt, die NSDAP aber benötigte für ihre 2,5 Millionen Mitglieder 373 000 Funktionäre!

Die Kritik am Regime erschien dem Propagandachef Joseph Goebbels gefährlich genug, um ihr mit einer geballten Aktion entgegenzuwirken. Am 3. Mai stand in allen deutschen Zeitungen:

Die Reichspropagandaleitung der NSDAP hat eine umfassende Versammlungs-Propagandaaktion angeordnet, die sich insbesondere gegen die Miesmacher und Kritiker, gegen die Gerüchtemacher und Nichtskönner, gegen Saboteure und Hetzer richten wird, die immer noch glauben, die klare Aufbauarbeit des Nationalsozialismus stören zu können.

Eine Flut von Reden, Pamphleten, Presseberichten und Rundfunkkommentaren ergoß sich über das Land, entfesselt vom Reichspropagandaministerium und seinem Chef, der keine Gelegenheit ausließ, mit immer dramatischeren Schlagworten die Kampagne gegen die „Miesmacher und Kritiker“ anzutreiben. Goebbels: „Stemmt euch dagegen, daß sich jedes hergelaufene Subjekt erlauben darf, am Aufbau unserer Bewegung herumzunörgeln!“

Das wurde so schrill vorgetragen, daß sich nun erst recht im Land das Gefühl verbreitete, das Regime stecke in einer tiefen Krise. Die oft übertriebenen Deutschland-Berichte der ausländischen Presse verstärkten noch das Krisenbewußtsein. „Hitler am Rande der Katastrophe“, verkündete eine Schlagzeile des Londoner „Evening Standard“.

Einigen Machträgern des Regimes wurde Goebbels' Kampagne so unheimlich, daß sie das Unternehmen in ihrem Herrschaftsbereich stoppten. Der schlesische Gauleiter Helmuth Brückner hielt den Propagandafeldzug „für unnötig und schädlich“, und auch sein Kollege Wilhelm Kube aus der Kurmark meinte, die Aktion löse nur Unruhe aus.

Bei manchen Goebbels-Kritikern aber stellte sich ein bohrender Verdacht ein: Wie denn, wenn sich die unzufriedenen Elemente mit der notorisch unbefriedigten SA verbanden, was, wenn die oppositionelle Arbeiter- und Angestellten-schaft in Röhm einen Wortführer und in den bewaffneten SA-Einheiten Kampfmittel zur Durchsetzung ihrer Wünsche fand?

Das klang phantastisch, und doch konnten die Etablierten des Regimes



Propagandachef Goebbels
„Jedes Subjekt erlaubt sich ...“

Nicht einmal ein Blockleiter der NSDAP durfte gleichzeitig Mitglied der SA sein. Von den 2,9 Millionen SA-Männern war nur ein knappes Viertel Mitglied der Partei – für NS-Funktionäre ein ungeheuerliches Faktum, schrieb doch die SA-Satzung vor, Mitglied der SA dürfe nur werden, wer der Partei angehöre.

Röhm ließ auch häufig durchblicken, daß ihn die Raffgier der Parteibürokraten anwiderte. „Ich bemerke, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl politischer Gauleiter das Augenmaß für den Ernst der Stunde verloren hat“, schrieb er schon im Mai 1933 an den Reichsschatzmeister der Partei, und wiederholt stellte er sich gegen die Arroganz der „Hoheits-träger“ der NSDAP.

Röhm-Freund Wolfgang Müller erinnerte sich an einen Ausritt mit dem Stabschef im Berliner Tiergarten, bei dem ihnen ein paar Parteifunktionäre begegneten. Röhm lästerte: „Schauen Sie sich diese Kerls an. Wir müssen sie bald loswerden. Erst dann kann die richtige Revolution beginnen!“

„Wie stellen Sie sich das vor?“ wollte Müller wissen.



MORGEN bringt die MORGENPOST:
Prinz der Romantik
Das Leben des Lord Byron, in-
gen neuerer Zeiten.
Brennender Hitzepunkt:
„Falschheit der Liebe von
der Hölle der Hölle“
Japaner in japanischer Land-
schaft: Japan zwischen Land-
schaft und Industrie. — Von an-

Strafanträge im Stettiner Brandstifter-Prozess
Sonntag, 12. Mai
Von unserem Korrespondenten
In dem ersten der großen Brandstifter-Prozesse, die die große deutsche Öffentlichkeit be-
fassen, werden auch politische Gesichtspunkte in die Betrachtung einge-
bracht. Es wurde be-
schlossen, gegen den Brandstifterin Gail
Gail ein neues Verbrechen zu ver-
urteilen. Die Urteile in den großen
Brandstifter-Prozessen gegen ihren Vater
Hans Gail (1931) und Gail Gail (1932) gegen den
Brandstifter Gail, der die erste Brandstifter-
urteile gegen den Brandstifter Gail Gail

Dr. Goebbels im Sportpalast
Gegen Miesmacher und Kritiker
Sozialismus der Tat – Wille der Boykott-Bestreben
sein neuer Aufschwung
Der Minister Goebbels hat gestern durch ...

... am Aufbau unserer Bewegung herumzunörgeln“: **Pressekampagne**

nicht darüber hinwegsehen, daß es Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Lagern der Unzufriedenen gab: hier wie dort die Kritik an der Partei, an der „unsozialen“ Wirtschaftspolitik des Regimes, eine vage Sehnsucht nach Sozialismus und Erneuerung.

Zudem war auf die Parteitreue Röhm schwerlich Verlaß. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem Ex-Gauleiter Pfef-fer von Salomon, band Röhm nichts an die NSDAP; er war nicht über die Partei, sondern allein durch Hitler an die Spitze der SA gelangt. Für Belange der Partei war er kaum zu haben.

Gauleiter Karl Kaufmann, ein Sympathisant der Zweiten Revolution, hielt Röhm vor, daß er alle Querverbindungen zwischen den „Amtswaltern“ der Partei und der SA zerschnitten habe.

Darauf Röhm: „Ich habe doch meine SA!“

„Aus weiteren Andeutungen“, berichtet Müller, „ging hervor, daß Hitler ihn im April 1934 beauftragt habe, mit der SA die Partei aufzurollen.“ Natürlich hatte ihn der Diktator nicht damit beauftragt, aber es mag ein Wunschtraum Röhm gewesen sein, der ihn damals vorwärts trieb: gemeinsam mit Hitler die verkrustete Partei zu säubern und endlich die „richtige“ Revolution einzuleiten.

Er und Hitler in fast gleichberechtigter Partnerschaft – darauf schienen viele seiner Unternehmungen angelegt. Es war in der Partei schon aufgefallen, daß jetzt öfter die Massenappelle der SA vor Röhm mit dem vieltausendfachen Ruf schlossen: „Unserem Führer Adolf Hit-



Freunde Hitler, Röhm: „Die Gauleiter haben das Augenmaß verloren“

ler und unserem Stabschef Ernst Röhm ein dreifaches Sieg Heil!“

Eine solche „Gleichstellung Röhm mit Hitler war damals selten und unüblich“, urteilt der Historiker Karl Martin Graß, und desto sensationeller mußte es wirken, daß der SA-Chef um seine Person einen Kult duldete und förderte, der an die frühere Verehrung Gregor Strassers in der Partei erinnerte, des einzigen Nationalsozialisten, der Hitler zeitweilig in den Schatten gestellt hatte.

Nicht wenige Massenkundgebungen der SA dienten dem Zweck, das Führer-Image des Ernst Röhm zu pflegen. Zahllos die Städte, in denen der SA-Stabschef Ehrenmedaillen und Ehrenbürgerbriefe entgegennahm, unübersehbar die Zahl der SA-Heime und SA-Hilfswerkstätten, in denen Röhm-Büsten enthüllt und Röhm-Bilder aufgehängt wurden.

Wie einst Hitler in den Wahlkämpfen, so begab sich auch Röhm jetzt auf „Deutschlandreisen“, propagandistisch betreut von einem SA-Presseamt, das es eigentlich gar nicht geben durfte, da die Reichsleitung der NSDAP die Pressearbeit für sich beanspruchte.

Röhm's Herrenwahn fand ein vielstimmiges Echo in seiner Mammutorganisation, die sich bald immer mehr über Partei und Staat erhob. Hermann Görings preußischer Staatsapparat geriet unter den wachsenden Druck der SA-Sonderbevollmächtigten, und auch die Partei hatte Mühe, sich der Machtansprüche von Röhm's Unterführern zu

erwehren. Am stärksten litt die Reichswehr unter einer Hetzkampagne, zu der SA-Gruppenführer Hans Hayn die Losung ausgegeben hatte: „Die Reichswehr ist überhaupt Scheiße.“

Die maßgeblichen Führer der SA ließen kaum noch einen Zweifel daran, daß sie einen anderen Staat wollten als den des 30. Januar 1933. Der thüringische SA-Gruppenführer Karl Lasch erklärte im April bei einem Aufmarsch seiner Verbände in Jena, die Revolution werde erst beendet sein, wenn es einen SA-Staat gebe, und ähnliches gab der SA-Standartenführer Lenk von sich: Der neue Staat werde ein SA-Staat sein, und wer immer in ihm einen Posten haben wolle, müsse von der SA kommen.

Wen wundert es da, daß sich die Etablierten des Regimes von der machtgierigen SA bedroht fühlten? „Wenn es nicht bald gelingt, dem willkürlichen Treiben einzelner SA-Führer Einhalt zu tun“, schrieb das Wehrkreiskommando III (Berlin) Mitte Mai, „erscheinen Zusammenstöße mit Heeresangehörigen unvermeidlich.“ Militärs, Parteifunktionäre und Bürokraten hatten keine Lust mehr, die Spektakelkampagne der SA hinzunehmen.

Manche von ihnen mögen ihren Führer gedrängt haben, ein Machtwort gegen die SA zu sprechen. Doch Hitler ließ Röhm gewähren. Er machte keine Miene, sich gegen die SA zu stellen, so wahrscheinlich auch ist, daß das Revolutionsgetöse der Braunhemdenarmee auch ihm zuwider war. Schon der Streit um Röhm's Wehrpläne hatte jedoch ge-

zeigt, daß Hitler es immer anderen überließ, Ansprüche der SA zurückzuweisen und die Organisation zu bändigen. Er war nicht der Mann, die Initiative zu ergreifen.

So sammelten sich die Röhm-Gegner untereinander, formierten sich zu einer Koalition, die schließlich Röhm und seiner SA zum Verhängnis werden sollte. Eine buntgemischte Gruppe, die sich da zusammentat: der bedrängte Göring und der SS-Führer Heinrich Himmler, Rudolf Heß, der „Stellvertreter des Führers“, der Reichswehrgeneral von Reichenau, dazu Röhm-Rivalen unter den SA-Führern wie Viktor Lutze.

Jeder hatte ein Interesse an der Ausschaltung des Röhm-Kreises, jeder konnte von der Entmachtung der SA profitieren: Reichswehr und Göring würden einen gefährlichen Konkurrenten loswerden, Parteiapparatschiks und NS-Tugendwächter wären von einem lästig-lasterhaften Störenfried erlöst, und die SS könnte sich endlich von ihren letzten Bindungen an die SA freimachen.

Bedeutete das schon Mord? Wohl kaum. Zunächst ging es den Röhm-Gegnern nur darum, die SA auszuschalten und deren gefährlichen Chef von ihr zu trennen. Ein Entschluß zur Ermordung Röhm's und seiner engsten Gehilfen ist für diese Zeit nirgendwo nachweisbar.

Gleichwohl lag immer Mord in der Luft, wo sich NS-Funktionäre zur Intrigue anschickten. Eine Partei wie die NSDAP, im Zeitalter von Freikorps und Fememorden entstanden, typisches Produkt kriminalisierter Politik der untergegangenen Republik, kannte für unlösbare innerparteiliche Differenzen auch das Hilfsmittel der Gewalt.

„Daß man einen Mann um die Ecke bringt, das wird bei uns nicht so tragisch aufgefaßt. Eine solche Einrichtung gehört mit zu unserer Organisation“, philosophierte einmal der Röhm-Intimus Georg Bell. „Wir sagen, das ist Selbstschutz, Sie sagen da: Mord. Ich finde nichts dabei, wenn einer aus moralischen Gründen im Interesse der Partei beseitigt wird.“

Die Ermordung Röhm's hatte schon einmal ein Parteigenosse geplant, der nämliche, der auch jetzt einiges zum Zustandekommen der Anti-Röhm-Koalition beitrug: Martin Bormann, der engste Gehilfe von Heß. 1932 war von ihm und seinem Schwiegervater, dem Parteirichter Buch, ein Killerkommando angeheuert worden mit dem Auftrag, den Homosexuellen Röhm zu beseitigen. Ob er es nun noch einmal versuchen wollte? Wir wissen es nicht.

Belegbar aber ist, daß aus dem Kreis Heß/Bormann der Anstoß zur Abwehr der Röhm'schen Ambitionen ausging und dabei ein Mann in eine Schlüsselrolle geriet, den Bormann seinem Chef schon einmal vorgeschlagen hatte.

„Schauen Sie sich die SS an“, schrieb Bormann am 5. Oktober 1932 an Heß,



Röhm-Gegner Bormann, Heß, Himmler, Göring: „Ich finde nichts dabei, wenn einer im Interesse der Partei beseitigt wird“

„Sie kennen doch Himmler, und Sie kennen Himmlers Fähigkeiten.“ Rudolf Heß, Hitlers Parteiaufseher, griff Bormanns Rat auf: Er stand hinter allen Versuchen Himmlers, die Kontrolle über die politische Länderpolizei in die Hand zu bekommen.

Auch als sich Himmler im Frühjahr 1934 rüstete, den preußischen Polizeiapparat in Besitz zu nehmen, assistierte die Münchner Parteiführung. Göring hatte tausenderlei Eide darauf geschworen, daß er seine Gestapo niemals dem SS-Chef und dessen dämonischem Gehilfen Reinhard Heydrich ausliefern werde, doch der massive Druck der SA ließ dem Ministerpräsidenten scheinbar keine andere Wahl.

Am 20. April 1934 war alles perfekt: Himmler übernahm als Stellvertreter Görings und als Inspekteur die Gestapo, Heydrich fiel die Leitung des Geheimen Staatspolizeiamtes zu. Ein Zentralbüro kam noch hinzu, von dem aus Himmler die Arbeit aller politischen Polizeien Deutschlands koordinierte – Beginn des furchtbaren Polizeistaates, der seinen Namen tragen sollte.

Der Bund mit Göring brachte Himmler in die vordersten Reihen der Röhm-Gegner, denn der verschärfte Kampf gegen die SA war der Preis gewesen, den Preußens Ministerpräsident von ihm verlangt hatte. Gern war Himmler nicht in das Anti-Röhm-Lager eingeschwenkt; der ehemalige Fähnrich konnte die Jahre nicht vergessen, die ihn mit dem Hauptmann Röhm verbanden.

Doch Himmlers vielberufene Treue zu Röhm war einer opportunistischen

Überlegung gewichen, die neue Allianz mit Göring dünkte ihn wichtiger als die Freundschaft mit dem alten Chef. Diese Allianz war die Voraussetzung für die Inbesitznahme der preußischen Gestapo durch die SS gewesen: ohne Göring keine Herrschaft über die Gestapo, ohne Abkehr von Röhm keine Zusammenarbeit mit Göring.

Ende April übernahm SS-Brigadeführer Heydrich die Federführung der Aktion gegen Röhrs Führerkreis. Er mag einer der wenigen gewesen sein, die schon bald eine mörderische Lösung der Röhm-Krise ins Auge gefaßt hatten.

Nur ein toter Stabschef – darauf könnten Heydrichs Überlegungen hinausgelaufen sein – konnte den Machhabern des Regimes totale Sicherheit vor der SA verbürgen; eine formelle Absetzung Röhrs oder ein Schauprozeß gegen den ältesten und einzigen Freund Hitlers, der die NS-Interna wie kaum ein anderer kannte, hätte das Establishment nicht beruhigen können. Röhm mußte sterben.

Zunächst galt es jedoch, einen Vorwand für den Schlag gegen die SA zu finden. Heydrich benötigte Belastungsmaterial, ohne das Hitler und sicherlich auch die Reichswehr der Aktion nicht zustimmen würde.

Was bot sich als Anlaß an? Die Bewaffnung der SA, die wachsenden Spannungen zwischen ihr und der Reichswehr. Kombinierte man nun beides mit dem Revolutionsgerede der SA-Führer, so ließ sich möglicherweise eine Putschabsicht der SA konstruieren –

Putsch zur Errichtung des erträumten SA-Staates. Und das war Hochverrat, für Nationalsozialisten ein todeswürdiges Verbrechen.

Doch wie die angebliche Putschabsicht der SA beweisen? Anfang Mai ließ Heydrich Beamte der Gestapo und Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes (SD) ausschwärmen. Von diesem Zeitpunkt an stand die SA unter systematischer Beobachtung.

Doch die Ausbeute der Spitzelarbeit war mager. Außer einigen Mitteilungen über größere Waffenlager der SA in Berlin, München und Schlesien hatten Heydrichs Agenten nur das blutrünstige Revolutionsgeschwafel einiger SA-Führer zu bieten. Dagegen standen ebenso viele Indizien, die auf die absolute Regimetreue der SA hindeuteten.

Heydrich aber ließ nicht locker. Er nahm Kontakt zu dem führenden Kopf der Reichswehr auf, dem Generalmajor Walther von Reichenau, Chef des Ministeramtes im Reichswehrministerium, der schon in den letzten Apriltagen Himmler in der Gestapo-Zentrale einen Besuch gemacht hatte. Dort scheint eine erste lockere Zusammenarbeit zwischen der Gestapo und dem Reichswehrministerium verabredet worden zu sein.

Reichenau war nicht abgeneigt, mit Heydrich enger zusammenzuarbeiten, zumal die Reichswehrführung daran interessiert sein mußte, Bundesgenossen gegen die SA zu finden. Der SS-Brigadeführer Heydrich wird keinen Zweifel daran gelassen haben, daß es darum gehe, hinter die geheimen Pläne Röhrs zu kommen und die SA unschädlich zu



Kanzler Hitler, Reichspräsident von Hindenburg in Berlin 1934*: Nach dem Tod des Alten ein Kampf um die Alleinherrschaft

machen. Das war dem Generalmajor von Reichenau nur recht.

So bahnte Reichenau dem neuen Partner Heydrich eine Verbindung zu allen Leuten in der Reichswehr, die sich schon seit geraumer Zeit mit der SA beschäftigten. Die meisten Informationen liefen in der Abwehrabteilung des Reichswehrministeriums zusammen, die der Kapitän zur See Conrad Patzig leitete, ein erkonservativer Offizier, der es „einfach haarsträubend“ fand, daß „entwurzelte Existenzen mit verbrecherischen Anlagen“, wie er die SA-Führer nannte, die Reichswehr von ihrem angestammten Platz vertreiben wollten.

Patzig fütterte fortan das Geheime Staatspolizeiamt mit den SA-Informationen seines Apparates. Heydrich fand auch außerhalb der Abwehr bereitwillige Helfer in der Reichswehr, die meinten, trotz des Fehlens von Putschabsichten der SA sei es höchste Zeit, den „Augiasstall“ der Braunen auszumisten.

Endlich kam der Nachrichtenfluß in Gang, von etwa Mitte Mai an konnte Heydrich über etwas genauere Informationen verfügen. Alarmierendes über die SA war allerdings immer noch nicht dabei. Heydrich aber benötigte brisanten Stoff, wenn es Himmler und Göring gelingen sollte, den Diktator für eine Aktion gegen die SA zu gewinnen.

Hitler rührte sich jedoch kaum, er schien mit der Lage so unzufrieden nicht: Mochten ihn auch die Massenaufmärsche der SA und Röhm's Revolutionsreden irritieren, die Parteiarmee benötigte er, um die Reichswehr nicht übermächtig werden zu lassen.

Das änderte sich erst etwas, als Hitler unter den Druck Englands und Frankreichs geriet, deren Regierungen an den Massenaufmärschen der militarisierten SA Anstoß nahmen. Die Westmächte verlangten von der deutschen Regierung eine deutliche Geste gegen die Parteiarmee, ehe sie sich in den neuerdings von Hitler wieder gewünschten Verhandlungen über eine vertraglich vereinbarte Wiederaufrüstung Deutschlands zu Konzessionen bereit finden würden.

Das nutzte nun Hitler zu einem Manöver, mit dem er zugleich die SA-Kritiker in der Reichswehr befriedigen wollte. Als auch Reichspräsident von Hindenburg ihm bei einer Zusammenkunft am 28. Mai riet, die SA-Aktivitäten einzuschränken, handelte Hitler. Schon am nächsten Tag bat Reichsaußenminister von Neurath den britischen Botschafter Sir Eric Phipps zu sich und eröffnete ihm, der Reichskanzler habe der SA den Befehl erteilt, ihre militärischen Übungen einzustellen.

Der Brite wußte auch schon, was dahintersteckte. Hindenburg und die Führer der Reichswehr, so meldete Phipps am 30. Mai an das Foreign Office, seien der Auffassung, durch eine Beschränkung der SA-Aktivitäten habe das Reich eine größere Chance, die Zustimmung Englands und Frankreichs zum Aufbau einer 300 000-Mann-Armee zu erhalten.

Phipps schrieb nach London: „Hitler teilt diese Meinung und schickt daher die SA in einen Urlaub.“ Das war der Trick des Diktators: die SA momentan aus

dem Blickfeld zu räumen, ohne an ihrer Macht zu rütteln, die er im Innern noch benötigte.

Am 4. Juni bestellte er Röhm in die Reichskanzlei und erläuterte ihm, was er mit der SA vorhabe. Röhm war schließlich mit Hitlers Plan einverstanden. Die Annahme des Historikers Joseph Nymarkay hat manches für sich, wahrscheinlich habe Röhm die Besprechung „in dem Glauben verlassen, Hitler stehe auf seiner Seite, befinde sich jedoch unter solchem Druck, daß ihm nichts anderes übrigbleibe, als ihn (Röhm) um die Einschränkung der SA-Aktivitäten zu bitten“.

Drei Tage später war die sensationelle Nachricht heraus: Die SA wurde für den Monat Juli beurlaubt, Röhm zog sich zu einem „mehrwöchigen Krankheitsurlaub“ in dem oberbayrischen Kurort Bad Wiessee zurück.

„Um allen Mißdeutungen, die daran etwa geknüpft werden könnten, von vornherein vorzubeugen“, tönnte das Presseamt der Obersten SA-Führung am 7. Juni, „läßt der Stabschef erklären, daß er nach Wiederherstellung seiner Gesundheit sein Amt in vollem Umfang weiterführen wird.“

Den Generalen der Reichswehr aber schien es, als habe Röhm eine entscheidende Schlacht verloren. Röhm's Konfident in der Reichswehr, Hauptmann Hermann Höfle, meldete ihm am 12. Juni, „in maßgeblichen Stellen des Heeres“ herrsche die Meinung, die Nachricht von Röhm's Krankenurlaub „sei der klarste Beweis, daß die Stellung des Stabschefs erschüttert sei“. In der Optik

* An der Säule: Göring, Admiral Raeder.

der Militärs war Röhm um einige Nummern kleiner geworden.

Für Heydrich aber waren das schlechte Nachrichten. Die neue Entwicklung ließ ihm nicht mehr viel Zeit, denn einer in den Urlaub abgetretenen SA konnte man schwerlich einen Staatsstreich unterschieben. Schon packten prominente SA-Führer ihre Urlaubskoffer – wo blieb da der vielbefürchtete Putsch der SA?

Heydrich fand keinen rechten Ansatzpunkt für seinen geplanten Coup gegen die SA. Erst Mitte des Monats bekam er den ersehnten Sprengstoff in die Hand, und dies durch eine politische Gruppe, die in seinen Plänen gar nicht vorgesehen war.

Inzwischen war nämlich geschehen, was die deutsche Szene radikal verändern sollte. Am 4. Juni hatte sich der 86jährige Paul von Hindenburg – früher als üblich – auf sein Gut Neudeck in Ostpreußen zurückgezogen und eine breite Spur von Spekulationen über seinen Gesundheitszustand hinter sich gelassen.

Man wußte, daß die Tage des alten Herrn gezählt waren. Anfang Mai war



SD-Chef Heydrich
Die SA bespitzelt

Hindenburg an einem Blasenleiden erkrankt, und in Berlin hörte mancher Eingeweihte, daß Hindenburgs Leibarzt Ferdinand Sauerbruch erzähle, mit dem baldigen Ableben des Reichspräsidenten müsse gerechnet werden.

Mit Hindenburgs Tod aber stellte sich die deutsche Machtfrage, die durch den 30. Januar 1933 schon endgültig geklärt schien, noch einmal in voller Schärfe. Wer sollte neues Staatsoberhaupt werden? Für Hitler gab es keinen Zweifel: er selbst und kein anderer.

Von Anfang an war Adolf Hitler entschlossen gewesen, Alleinherrscher in Deutschland zu werden. Solange Hindenburg lebte, war ihm das Ziel versagt;

nicht nur das Prestige des greisen Generalfeldmarschalls, auch die auf Hindenburg eingeschworenen Generale der Reichswehr hinderten Hitler an der totalen Machtübernahme. Erst in der Stunde von Hindenburgs Tod war der Weg frei, konnte Hitler den Posten von Kanzler und Präsident zu der neuen Diktatorenwürde des „Führers und Reichskanzlers“ vereinigen, Symbol ungehinderter Alleinherrschaft.

Doch es gab Kräfte in diesem scheinbar so restlos gleichgeschalteten Deutschland, die eben dies um jeden Preis verhindern wollten. Ihre führenden Köpfe saßen in dem ehemaligen Palais Borsig an der Ecke der Voß- und Wilhelmstraße in Berlin, in dem Vizekanzler Franz von Papen mit seinem Stab residierte.

Es war ein Treppenwitz der Zeitgeschichte, der den geschwätzigen, unzuverlässigen Steigbügelhalter des Kanzlers Hitler in eine Bremserrolle beförderte, die ihm plötzlich die Chance zu eröffnen schien, noch einmal das Konzept zu probieren, mit dem er 1933 gescheitert war: die „Zähmung“ Hitlers.

Hinter Papen standen entschlossene NS-Gegner, deren Grundstimmung der rechtskonservative Intellektuelle und Demokratieverächter Edgar Jung, Verfasser vieler Papen-Reden, auf die Formel brachte: „Wir sind mit dafür verantwortlich, daß ‚dieser Kerl‘ (Hitler) an die Macht gekommen ist; wir müssen ihn wieder beseitigen.“

Natürlich waren sie sich bewußt, daß auf Papen kaum Verlaß war, doch sie wollten sich zunutze machen, was ihm noch geblieben war: ein gewisses Renommee in konservativen Kreisen und vor allem die Verbindung zu Hindenburg, der eigensinnig an seinem „Fränzchen“ festhielt.

Ihr Planer war der vermutlich einzige Politiker in Deutschland, der Heydrich gewachsen war: Herbert von Bose, 41 Jahre alt, Nachrichtenoffizier im Weltkrieg, später Pressechef im Preußischen Staatsministerium. Er leitete als Oberregierungsrat die Pressestelle von Papens Kanzlei und unterhielt ein dichtmaschiges Netz von Informanten, das von der Gestapo und SA bis in Ministerien und konservative Zirkel reichte.

Bei Konservativen galt Bose zunehmend als der Mann, der Hitler den Weg in die Alleinherrschaft noch versperren könne, und der sogar eine Möglichkeit sehe, die schlimmsten Ergebnisse der nationalsozialistischen Machtergreifung wieder rückgängig zu machen: den Meinungsterror und die Zerstörung des Rechtsstaats.

Tatsächlich wollte Bose die SA-Krise dazu benutzen, Hitler zu „zähmen“ – mit Hilfe Hindenburgs und der Reichswehr, der die vollziehende Gewalt in die Hand gespielt werden sollte. Das Gespenst eines SA-Putsches schien Bose real genug, um die Generale der Reichswehr und ihren Obersten Befehlshaber für



General von Reichenau
Informationen für die Gestapo

einen Schlag gegen die SA zu gewinnen, der zugleich den Diktator treffen mußte.

Die Reichswehr, so meinte Bose, müsse den Belagerungszustand verhängen und Hitler zwingen, einer Umbildung des Kabinetts zuzustimmen, in das auch General Werner Freiherr von Fritsch, der Chef der Heeresleitung, Ex-Kanzler Brüning und der Leipziger Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler eintreten sollten.

Darauf sollte die Nachfolge Hindenburgs geregelt werden. Als idealer Kandidat erschien dem Planer Bose ein Prinz als Wegbereiter einer Wiederherstellung der Monarchie, für den Deutschnationalen die sicherste Garantie gegen einen Griff Hitlers zum höchsten deutschen Staatsamt.

Bose war realistisch genug, um zu wissen, daß diese Politik mit den längst auf Hitler ausgerichteten Generalen Blomberg und Reichenau nicht zu machen sei. Er nahm daher Kontakt zu anderen einflußreichen Militärs auf, deren kritische Einstellung zum Regime ihm bekannt war: zu dem General Gerd von Rundstedt, dem Chef des Gruppenkommandos 1, und zu den Wehrkreisbefehlshabern Erwin von Witzleben (Berlin), Fedor von Bock (Stettin) und Wilhelm Adam (München).

Auch den ehemaligen Reichskanzler Kurt von Schleicher und dessen ehemals engsten Mitarbeiter, den Generalmajor a. D. Ferdinand von Bredow, wollte Bose wieder ins Spiel bringen. Bei Schleicher war Jung schon im April gewesen, auch zu Bredow bestanden erste Kontakte.

Das war jedoch noch alles recht illusionär, als Bose plötzlich Anfang Juni durch Hindenburgs vorzeitige Abreise und die Ankündigung des SA-Urlaubs in Zugzwang geriet. Zwei Voraussetzungen der Bose-Strategie drohten zu entfallen: die sichere Verbindung zu Hindenburg,

der in Ostpreußen nur noch schwer zugänglich sein würde, und die Aussicht auf einen Zusammenstoß zwischen Reichswehr und SA.

Doch Bose war entschlossen, die Krise weiter zu schüren, was nicht schwerfiel, zumal Goebbels' Anti-Miesmacher-Kampagne noch immer in einigen Gegenden Deutschlands lief und Unruhe verbreitete. Bose legte neuen Zündstoff zurecht: eine Anklagerede, mit der Papen die ganze „Entartung“ des Regimes geißeln sollte.

Die Gelegenheit war günstig: Papen war zu einer Veranstaltung des Universitätsbundes in Marburg eingeladen und sollte dort eine Rede halten. Jung und Bose lieferten den Text, ohne Papen sonderlich in ihre Absichten einzuweißen. Nur der Papen-Sekretärin Margarete Freiin von Stotzingen wurde unheimlich, als ihr Jung den Text diktierte.

Am 18. Juni stieg Papen im Auditorium Maximum der Universität Marburg auf das Rednerpodium und wetterte gegen „all das, was an Eigennutz, Charakterlosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Unritterlichkeit und Anmaßung sich unter dem Deckmantel der deutschen Revolution“ ausbreite.

Durch den Beifall der Studenten drangen Papens provozierende Stichworte: „Verwechslung von Vitalität und Brutalität . . . Kein Volk kann sich den ewigen Aufstand von unten leisten . . . Terrorismethoden in der Domäne des Rechts . . . Entscheidung, ob das neue Reich der Deutschen christlich sein wird oder sich in Sektierertum und halbreligiösem Materialismus verliert.“

Die „brausende Zustimmung“ (Papen) im Lande enthüllte den Machthabern, daß im konservativen Bürgertum noch eine Opposition saß, die offensichtlich die Dampfwalze der Gleichschaltung überlebt hatte. Das Echo auf die Papen-Rede war eindeutig. Mochte auch Propagandaminister Goebbels den Zeitungen sofort verbieten, die Ansprache zu veröffentlichen – ihr Text ging von Hand zu Hand und machte Furore wie noch nie eine Rede zuvor im Dritten Reich.

Jetzt stieß Bose weiter nach. Er animierte Papen, bei Hitler gegen die Unterdrückung seiner Rede durch Goebbels zu protestieren und dann zu Hindenburg vorzudringen, um von dem Präsidenten entschiedene Maßnahmen gegen die „Anarchie“ zu verlangen: die Ausrufung des Belagerungszustandes.

Am 19. Juni stand der Vizekanzler vor Hitler. Er klagte, die gemeinsame Vertrauensgrundlage sei durch Goebbels zerstört worden, so gehe es nicht mehr weiter. In Papens Memoiren liest sich das so: „Als Antwort auf die Maßnahme Goebbels' bliebe nur der sofortige Austritt aus der Reichsregierung. Ich würde Hindenburg meine Demission unterbreiten.“

Hitler wird sofort erkannt haben, welche Gefahr ihm da drohte: Papen allein

bei Hindenburg, als Ankläger nationalsozialistischer Rechtswillkür und gebrochener Koalitionstreue – das mußte verhindert werden.

So schmeichelte Hitler dem aufgebrachten Vizekanzler und stimmte seinen Beschwerden scheinbar zu; Goebbels habe einen „Mißgriff“ begangen, auch er, der Kanzler, habe oft Ärger mit der SA, und was nun den Gang zum Reichspräsidenten anbelange, so würde er doch gern dabeisein, was allerdings erst in einigen Tagen möglich sei. Also: Verschiebung, Hinauszögerung der Papen-Visite.

Papen ließ sich darauf ein und hatte damit schon einen entscheidenden Fehler begangen. Denn: Hitler dachte nicht daran, gemeinsam mit Papen zum Reichspräsidenten zu fahren. Er wollte allein vor Hindenburg treten und sich persönlich von dem Gesundheitszustand des Alten überzeugen, um abschätzen zu können, wieviel Zeit ihm noch blieb, den

Kampf um die Hindenburg-Nachfolge für sich zu entscheiden.

Hitler wußte jedoch, daß er rasch handeln mußte. Was Papen vorhatte, war leicht zu durchschauen: mit einer Prinzen-Kandidatur und anschließender Wiedereinführung der Monarchie Hitler den Weg ins Reichspräsidentenpalais zu verlegen.

Ihn dürfte vor allem irritiert haben, daß als Hohenzollern-Kandidat auch der Prinz August Wilhelm („Auwi“), ein SA-Gruppenführer, in Frage kam, der sicherlich für Papen akzeptabel war. Daß Röhm offensichtlich die Kandidatur des Kaiser-Enkels förderte, mußte Hitler besonders verstören, war doch nicht auszuschließen, daß bei einer Neuverteilung deutscher Macht im Augenblick von Hindenburgs Tod der SA-Chef noch einmal versuchen werde, seine militärpolitischen Pläne zu verwirklichen.

Auf einmal merkte Hitler, daß es nicht genüge, die SA auf ein paar Wochen zu



Hitler-Gegner Bose, Vizekanzler Papen: „Wir müssen diesen Kerl beseitigen“



Papen-Berater Jung
Anklagerede gegen das Regime

beurlauben. Die SA blieb ein Hindernis auf seinem Weg in die Alleinherrschaft, denn ohne eine Entmachtung des Braunhemdenheeres würden die Generale der Reichswehr Hitler nicht die Nachfolge Hindenburgs überlassen. Die Reichswehr aber mußte ihr Jawort geben, mit der Reichswehr stand und fiel Hitlers Plan, Kanzler- und Präsidentenamt in seiner Hand zu vereinigen.

Als hätte es noch einer Erinnerung an die Schlüsselrolle der Generale bedurft, trat Hitler, als er am 21. Juni die Freitreppe von Schloß Neudeck hinaufstieg, der Reichwehrminister Werner von Blomberg entgegen. Hindenburg hatte ihn nach dem Aufruhr über die Papen-Rede rufen lassen, und er überließ dem General auch weitgehend das Gespräch mit Hitler.

Blomberg formulierte: Es sei dringend notwendig, den inneren Frieden des Reiches wiederherzustellen, für Radikalin-

skis sei im neuen Deutschland kein Platz mehr. Hitler verstand die Anspielung. Wollte er die Reichswehr für sein Nach-Hindenburg-Regime gewinnen, dann mußte er ihren Rivalen, die SA, opfern, in welcher Form auch immer.

Seit den Auseinandersetzungen um die Wehrstruktur hatten die Generale auf ein eindeutiges Votum Hitlers gegen die SA gewartet. Sie hatten nicht gedrängt, sie hatten keine Forderungen gestellt, sie hatten es Hitler überlassen, das klärende Wort zu sagen. Es war nicht gekommen. Jetzt aber verlangten die Militärs verklausuliert und doch unmißverständlich eine Entscheidung Hitlers gegen die SA.

Nach diesem 21. Juni 1934 muß sich Hitler entschlossen haben, eine Aktion gegen die SA zu unternehmen, die das Militär zufriedenstellte. Zunächst plante er wohl nur die Entmachtung oder Absetzung Röhm's, wie der SA-Obergruppenführer Lutze von ihm erfuhr, jener Mann, der einst Hitler die lästerlichen Reden seines Chefs hinterbracht hatte und seither bei Hitler als Favorit für die Röhm-Nachfolge galt.

Hitler ließ den SA-Führer rufen, um ihm einzuschärfen, von nun an dürfe er nur noch seine Befehle ausführen. Dann weihte er Lutze ein: Röhm müsse abgesetzt werden, da unter seinen Augen zahlreiche Führerbesprechungen stattgefunden hätten, in denen beschlossen

worden sei, die SA völlig zu bewaffnen und notfalls ihn, den Führer, von dem übermächtigen Einfluß der Reichswehr zu befreien.

Doch mit solchen Halbheiten mochten sich die Gegner der SA nicht abfinden. Sie brauchten eine putschende SA, sie benötigten Staatsstreichpläne der Braunen, um an ihr Ziel zu gelangen: an die Ausschaltung eines lästigen Konkurrenten die einen, an den Vorwand zur Ausrufung des Belagerungszustandes die anderen.

Ein makabrer Anblick, wie da die Konfidenten Heydrichs und Boses mit fast ähnlichen Methoden das Gespenst des SA-Putsches aufbauten – mit Gerüchten, dramatischen Informationen, gefälschten Dokumenten.

So parallel arbeiteten die beiden feindlichen Gruppen, daß die Historiker noch heute nicht entscheiden können, aus welcher Werkstatt dieses oder jenes gefälschte Dokument stammt, mit dem ein SA-Überfall auf die Reichswehr bewiesen werden sollte. Auch der Antinazi Bose schreckte vor fragwürdigen „Dokumenten“ nicht zurück, um die Reichswehr in Alarmstimmung zu versetzen und sie bereitzumachen für die Ausrufung des Belagerungszustandes.

Natürlich saßen in Heydrichs SD und Gestapo die skrupelloseren Akteure. Heydrich setzte eine solche Lawine von

Gerüchten, Falschmeldungen und manipulierten Röhm-Befehlen in Bewegung, daß bald alle Mitarbeiter des Gestapo-Chefs selber an die Putschgefahr glaubten.

Da bedurfte es nur noch der Meldung am Wochenende des 23./24. Juni, Röhm habe sich kurz nacheinander mit seinen Führern in München und Bad Reichenhall getroffen, um die SA-Jäger nahezu in Panik zu versetzen. Heydrich und Himmler glaubten ernsthaft, der SA-Putsch stehe unmittelbar bevor.

Sofort rief Himmler die Führer der SS-Oberabschnitte nach Berlin, um sie mit der dramatischen Kunde zu empfangen, Röhm plane einen Staatsstreich, alle SS-Einheiten seien in „stille Alarmbereitschaft“ zu versetzen. Auch die preußische Landespolizei wurde alarmiert.

Ebenso das Bild bei der Reichswehr. Am 24. Juni wies Fritsch alle Wehrkreisbefehlshaber an, Sicherungen gegen einen drohenden SA-Putsch zu treffen und unauffällig Truppen zusammenzuziehen, was auf eine Teilmobilmachung der Reichswehr hinauslief.

Die Wochenendpanik machte nicht kühler Überlegung Platz, sie hatte vielmehr einen Apparat in Bewegung gesetzt, der nicht mehr zum Stillstand kam. Die verschärfte Beschattung der SA ging weiter, zumal neue Horrornachrichten bei Heydrich und Reichenau einliefen.

Am 25. Juni ging dem Abwehrchef Patzig eine Meldung zu, die besagte, daß bei dem Berliner SA-Führer Karl Ernst eine Besprechung hoher SA-Führer stattgefunden habe, in der es um Maßnahmen für den geplanten Putsch der SA gegangen sei. Patzig schien die Meldung so wichtig, daß er sie sofort Reichenau zuleitete.

Als der Kapitän am nächsten Morgen sein Büro betrat, lag auf dem Schreibtisch – wie von Geisterhand hingeworfen – schon wieder ein Papier. Es war ein angeblicher Bewaffnungsbefehl des SA-Stabschefs, aus dem Patzig nur folgern konnte, die SA plane einen Überfall auf die Reichswehr. Patzig hastete in das Arbeitszimmer Reichenaus. Der General las das Dokument und sagte dann: „Nun wird es aber höchste Zeit.“

Kurz darauf marschierte Reichenau mit den beiden Patzig-Papieren zu Blomberg, worauf die zwei Generale entschieden, daß die Dokumente ausreichend seien, um endlich aktiv zu werden. Sie baten um einen Termin in der Reichskanzlei.

Als sie am 27. Juni Hitler die Papiere vorlegten, war auch Lutze dabei. In dieser Sitzung, so urteilt Graß, „fiel ohne Zweifel die letzte Entscheidung über Röhm's politisches Schicksal“. Das bedeutete konkret: Absetzung und Verhaftung Röhm's in Bad Wiessee.

Schon zwei Tage vorher hatte Hitler dem General von Blomberg angedeutet, er wolle nach Bad Wiessee eine Konferenz aller höheren SA-Führer einberu-



SA-Führer Prinz August Wilhelm, Kamerad: Kandidat gegen Hitler?

fen, die Führer verhaften und mit ihnen „abrechnen“. Der Diktator wußte auch schon, wer die Verhaftungsaktion übernehmen könne: SS-Gruppenführer Sepp Dietrich, Kommandeur einer aus SS-Männern gebildeten Leibwache, die sich Leibstandarte-SS Adolf Hitler nannte.

Dietrich erhielt den Auftrag, den Hauptschlag gegen Röhm und seine engsten Mitarbeiter zu führen. Er sollte mit zwei Kompanien der Leibstandarte auf Bad Wiessee vorstoßen und sich dort mit einer zweiten SS-Truppe aus dem Konzentrationslager Dachau unter dem SS-Oberführer Theodor Eicke zum Schlag gegen Röhm vereinigen.

Auch Münchner SS-Verbände trafen ihre Einsatzvorbereitungen. SS-Sturm-

Liquidationsliste, fragte einen Bekannten: „Wissen Sie, was Blutausch bedeutet? Ich habe das Gefühl, in Blut waten zu dürfen.“

Doch seltsam: So kampfbereit sich auch die Führung des Heeres gab, die Pistolen (wie im Reichswehrministerium) entsichert in die Schubfächer gelegt wurden – dem Unternehmen gegen Röhm SA haftete etwas Unwirkliches, ja Phantastisches an.

Dem Wehrkreisbefehlshaber in Schlesien, General Ewald von Kleist, erschienen die angeblichen Putschpläne der SA so unwahrscheinlich, daß er einen eigenmächtigen Vorstoß unternahm, der beinahe Heydrichs Spiel konterkariert hätte.

Sepp Dietrich zeigte im Reichswehrministerium eine angebliche Abschußliste der SA-Führung herum, aus der hervorging, Röhm wolle die oberste Garnitur der Reichswehr von den Generalen Fritsch und Beck an abwärts liquidieren. Andere Heydrich-Konfidenten legten bei Wehrkreis- und Stadtkommandanturen SA-Listen vor, nach denen praktisch der Hinauswurf aller älteren Offiziere beschlossene Sache sei.

Aber waren Heydrichs Gerüchte nur auf die Offiziere der Reichswehr gemünzt? Manches spricht dafür, daß sie auch auf Hitler zielten. Der war und blieb die schwache Stelle in der Anti-Röhm-Front. Gewiß, Hitler hatte der Aktion gegen Röhm zugestimmt, allerdings nur der Verhaftung des Stabschefs und seiner Kumpane. Er offenbarte zudem immer wieder Zeichen des Zweifels und der Entschlußlosigkeit.

Noch am 28. Juni konnten sich die Offiziere im Wehrkreiskommando VII in München nicht einig werden, ob Hitler nun auf seiten der Reichswehr oder der SA stehe. Wenn sie Hitlers Gespräche mit Röhm's Stellvertreter, dem SA-Obergruppenführer Fritz Ritter von Krauß, gekannt hätten, wären sie noch unsicherer gewesen.

Krauß erzählte wenige Stunden vor seiner Hinrichtung dem Mithäftling Schreyer von einer Unterredung, die er mit Hitler am 29. Juni geführt hatte. Hitler habe erklärt, er wolle sich in Bad Wiessee „mit Röhm und den Gruppenführern gründlich aussprechen und alle Differenzen und Mißverständnisse beseitigen“. Hitler sei „sehr versöhnlich gestimmt gewesen gegen seinen getreuen Mitkämpfer Ernst Röhm, der auch auf seinem Posten bleiben werde“.

Hitler hat also in den entscheidenden Tagen vor dem 30. Juni drei verschiedene Versionen über das künftige Schicksal des SA-Chefs verbreitet. Blomberg kündigte er die Verhaftung Röhm's an, Lutze avisierte er die Absetzung des Stabschefs, und Krauß prophezeite er die Versöhnung mit dem Freund.

Ein so schwankender Führer aber paßte dem Trio Himmler/Heydrich/Göring nicht ins Konzept. Hitler mußte vor Beginn des letzten Aktes von den Schaltebeln der Macht ferngehalten werden. Ein Zufall kam ihnen zu Hilfe: Hitler hatte zugesagt, an der Hochzeit des westfälischen Gauleiters Josef Terboven teilzunehmen.

Am Morgen des 28. Juni flog Hitler, begleitet von Göring, nach Westdeutschland. In Berlin und München aber trafen die SA-Gegner die letzten Vorbereitungen – ohne Hitler.

Im nächsten Heft

Die Nacht der langen Messer – SA-Führer Heines: „Ich habe doch nichts getan, helfen Sie mir doch!“



SS-Führer Dalwege, Himmler, Rivale Röhm: „Das Gefühl, in Blut waten zu dürfen“

führer Max Müller vom SS-Motorsturm 3 erhielt den Befehl, seine Einheit für einen schnellen Einsatz fit zu machen und ein Stichwort abzuwarten. Schier unermüdlich mobilisierte Heydrich seine Einheiten, schaffte Waffen heran, gab neue Befehle.

Doch wen sollte der tödliche Schlag treffen? Heydrich hatte Tage zuvor seine Konfidenten auf die Spur der engsten Röhm-Freunde gesetzt und sie Listen der Todeskandidaten entwerfen lassen.

Schon Ende April hatte Eicke eine sogenannte Reichsliste jener „unerwünschten Personen“ aufgesetzt, die am Tag X liquidiert werden sollten. Offenbar enthielt sie nur SA-Führer. Dann waren neue Todeslisten entstanden.

In fast allen SD-Oberabschnitten wurden die Abschußkataloge erarbeitet, SS und Gestapo wußten immer wieder neue Opfer zu nennen. SS-Obersturmführer Walther Ilges vom SD-Amt, Verfasser einer

Der General bestellte den schlesischen SA-Führer Edmund Heines zu sich und fragte ihn rundheraus, was er gegen die Truppe im Schilde führe. Heines versicherte ihm ehrenwörtlich, die SA denke nicht im Traum an eine Aktion gegen die Reichswehr. Kleist kam auf einmal der Verdacht, „daß wir – Reichswehr und SA – von dritter Seite, ich dachte an Himmler, gegeneinander gehetzt werden“.

Er reiste nach Berlin und unterrichtete Fritsch. Der zog Reichenau hinzu, doch der Generalmajor blieb gelassen. Er musterte die beiden Herren durch sein Monokel und sagte: „Das mag stimmen. Jetzt aber ist es zu spät.“

Gegen Skeptiker vom Schlage Kleists entfesselte Heydrich noch einmal eine Flut von unkontrollierbaren Gerüchten und Spekulationen, die auch den letzten Reichswehroffizier von der Putschgefahr überzeugen sollten.